
Studienbrief 3/2017



Schönstatt, im September 2017

Liebe Leser des Studienbriefs,
nachfolgend die Fortsetzung des Themas: „Schönstatt für Männer - unser Weg zum Vatergott“.

Möge uns die Ausarbeitung von Herrn Robertz helfen, unseren Weg zu finden.

Ihr Ernest M. Kanzler

Schönstatt für Männer – Der Weg zum Vatergott

Fortsetzung: Mann und Vater

In der heutigen Zeit, die stark vom Feminismus geprägt ist, ist es schon sehr schwierig, sich mit der Frage nach der Aufgabe des Mannes und Vaters zu beschäftigen, noch schwieriger aber, den Begriff „Vatergott“ zu verwenden, ohne sogleich auf heftigen Widerspruch zu stoßen. Aber da Pater Kentenich den Weg zum Vatergott als Aufgabe und Ziel seiner Bewegung bezeichnet hat, müsste eigentlich der Anreiz gerade für Männer groß sein, sich mit dem Bild vom Vatergott zu beschäftigen, denn in diesem Wort ist schließlich der Begriff Vater enthalten, er bildet somit eine Verknüpfung vom himmlischen und irdischen Vater. Schönstatt – das sind eben nicht (nur) „die mit Maria“, sondern die, die auf dem Weg zum Vatergott sind.



Vorab zwei Hinweise. Verwandt wird im Folgenden der Begriff „Vater“, statt „Mann und Vater“. Gemeint ist damit nicht nur der biologische Vater, sondern angesprochen wird dadurch die Aufgabe des Mannes, Vater zu sein, also fürsorgend für all jene tätig zu sein, für die er Verantwortung trägt.

Weiterhin: In der Politik und in der Gesellschaft, aber auch in der Familie ist es gegenwärtig sehr schwierig, eine kraftvolle Position als Mann und Vater einzunehmen und dafür einzutreten, ohne sogleich des Patriarchalismus oder des Despotismus verdächtigt zu werden.

Pater Kentenich hat das Bewusstsein von der Eigenart der Frau vertieft und die Wertschätzung für ihre Originalität geweckt. Die Frau, so führt er aus, besitzt ein ausgesprochen frauliches Sendungsbewusstsein, hat damit eine große Aufgabe für

den Aufbau der menschlichen Gesellschaft in Familie, im Beruf und im öffentlichen Leben. Ihre Aufgabe besteht nicht in der Ablösung des Mannes, sondern in seiner Ergänzung. Frau und Mann sind zwar andersartig, ergänzen sich jedoch, können sich aber nicht ersetzen. Sie besitzen eine sich gegenseitig vervollständigende Verschiedenartigkeit bei gleichzeitig voll gewahrter Gleichwertigkeit. Die Frau ist der ausgesprochen von Liebe beseelte Mensch, die ein hohes Maß an Dienstbereitschaft gegenüber dem Mitmenschen besitzt. Papst Benedikt XVI. hatte bei einer Ansprache vor Priestern gesagt: „Die Kirche hat den Frauen viel zu verdanken... Auf der charismatischen Ebene tun die Frauen viel für die Leitung der Kirche, angefangen bei den Ordensschwwestern, den Schwestern der großen Kirchenväter wie des hl. Ambrosius bis hin zu den großen Frauen des Mittelalters – der hl. Hildegard, der hl. Katharina von Siena, dann der hl. Teresa von Avila bis zur Mutter Teresa. Ich würde sagen, dass dieser charismatische Bereich sich vom Amtsbereich im eigentlichen Sinne sicher unterscheidet, aber es ist eine wahre und tiefe Teilhabe an der Leitung der Kirche...“

Dieser Beitrag befasst sich also nicht damit, Voraussetzungen aufzuzeigen, um eine Alleinherrschaft des Mannes und Vaters (wieder-) herzustellen, sondern es geht darum, durch den Vater, durch sein Verhalten vor allem in der Familie eine Stärkung der Familie zu erreichen. Und aus der Verknüpfung des Wortes Vater und Vatergott folgt als zweiter Aspekt eine Wiederherstellung und Festigung der Beziehung zum Vatergott.

In keiner Weise ist somit ein Gegeneinandersetzen von Mann und Frau, von männlichem gegen frauliches Sein und Handeln beabsichtigt. Beides hat seine jeweils gültige und richtige Bedeutung. Nicht der Mann, die Männlichkeit steht somit hier im Vordergrund, sondern die Aufgabe, die sich aus dem Sein als Mann ergibt, die Väterlichkeit nämlich.

Gesellschaft und Beruf

Auf die Aufgaben in Gesellschaft und Beruf sei nur sehr kurz eingegangen. Gott ist ein Gott der Bindung, der Beziehung. ER will in der Welt wirken, aber nicht als eigenmächtiger Diktator, sondern durch den von ihm geschaffenen Menschen. Dazu hat er ihm Freiheit und mit der Freiheit auch Verantwortung für den richtigen Gebrauch der Freiheit gegeben. Der Mensch handelt und sein Handeln ruft Wirkungen hervor, er setzt durch ein Handeln also Ursachen. Für Pater Kentenich ist deshalb der Mensch „Zweitursache“ - im Gegensatz zu Gott, der „Erstursache“ ist, in dem also alles seinen Ursprung, seinen Grund hat. Daraus folgt, dass es Aufgabe des Menschen ist, das Wollen Gottes in dieser Welt zu verwirklichen, für IHN ist er also tätig. Und der Begriff „Welt“ umfasst alles, im Gegensatz zur heute herrschenden Meinung ist davon kein einziger Bereich ausgeschlossen, weder politisches noch gesellschaftliches Handeln. Überall soll der Mensch den Willen Gottes verwirklichen helfen, weil die Herrschaft Gottes die Welt und alles in ihr erfassen soll.

Auch die Arbeiten im beruflichen Sektor, etwa die Tätigkeiten, deren Sinn man nicht versteht, die man für unsinnig hält, aber verrichten muss - es sei denn, sie verstoßen gegen Gebote Gottes – sind Aufgaben, die mit Sorgfalt erledigt werden müssen, auch sie formen den Menschen, können ihn, wenn sie von ihm innerlich angenommen werden, enger an Gott binden. Hinweisen könnte man auf Simon von Cyrene. Er kam müde von seiner Feldarbeit, wollte nach Hause und sich auf den Sabbat und das Pessachfest vorbereiten, wurde jedoch von den römischen Soldaten gezwungen, Jesus zu helfen, der als Verbrecher abgeführt wurde. Doch auch wenn er diese Aufgabe zunächst gewiss widerwillig erfüllt hat, so ist er während des Kreuztragens, während des Verrichtens der erzwungenen – und wohl auch unzumutbaren – Aufgabe zu der Erkenntnis gelangt, dass Jesus kein Verbrecher war. Er wurde Anhänger Jesu. Seine Hinwendung zu Jesus ergibt sich daraus, dass er bei Markus (Mk 15,21) als Vater von Rufus und Alexander bezeichnet wird, und der hl. Paulus in seinem Brief an die Römer (16, 13) Grüße an Rufus und seine Mutter ausrichten lässt. Dieser Rufus ist offensichtlich der Sohn des Simon, denn sonst ergäbe der Hinweis bei Markus, dass Simon der Vater von Rufus und Alexander ist, keinen Sinn.

Die Bedeutung des Vaters

Bemerkenswert ist zunächst einmal, dass sich Pater Kentenich, der 1968 verstorben ist, bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts intensiv damit befasst, welche Vorstellungen die Menschen von Gott als dem Vater und vom irdischen Vater haben, vor allem aber auch, welcher Zusammenhang zwischen dem Bild vom irdischen und vom himmlischen Vater besteht. Er hatte schon sehr früh erkannt, dass die konkrete Vatererfahrung des Kindes, des Mädchens ebenso wie die des Jungen, das Bild vom himmlischen Vater prägt und sich damit während des ganzen Lebens auswirkt auf das Verhältnis zu Gott, somit Einfluss hat auf den Glauben des Menschen überhaupt.

Das despotische Verhalten vieler Väter nicht nur in der Vergangenheit und in der Gegenwart führten ihn zu der Erkenntnis, dass ein derart geprägtes Vaterbild keinen Bestand mehr haben konnte. Da dieses Bild vom irdischen Vater auch das Bild des himmlischen Vaters prägt, sah er den Verfall des Glaubens und damit eine krisenhafte Entwicklung der Kirche voraus, wenn das negative Vaterbild nicht durch ein positives vom Vatergott ersetzt würde. Zum einen war also das Verhalten der Väter und ihrer Vorfahren sowie die Überbetonung männlicher Werte ein entscheidender Grund für den Ansehensverlust. Der Vater wurde (und wird auch heute noch) in erster Linie als Mann, aber nicht auch als Vater gesehen. Es besteht somit ein verzerrtes Vaterbild. Zum andern wurde der Einfluss der Männer weiterhin durch die Folgen der beiden Weltkriege zurückgedrängt, da die Frauen und Mütter während dieser Zeit – und viele nach deren Beendigung wegen des Todes ihrer Männer - gezwungen waren, allein für die Familie zu sorgen, zur eigentlichen Aufgabe als Mutter die des Vaters hinzukam. Durch die 68er Revolution

wurde die Berufstätigkeit der Frauen verstärkt propagiert. Frauen, die diesem Trend nicht folgten, mussten sich für ihr Tätigsein für die Familie fast entschuldigen. Es wurden von ihnen zunehmend Berufe und Tätigkeiten übernommen, die zuvor von Männern ausgeübt worden waren. Für die Männer gab es dafür keinen Ersatz, keine andere Aufgaben.

Ein anderes Problem ist in diesem Zusammenhang zunächst kurz anzusprechen. Sicherlich hängt es auch mit dem Verlust eines positiven Vaterbildes zusammen, dass gerade in der heutigen Zeit immer wieder die Frage gestellt wird, warum Gott als Vater und nicht als Mutter bezeichnet wird, ob Gott also nicht auch als Mutter angesprochen werden könne. Selbst im kirchlichen Raum gibt es manchmal Schwierigkeiten, wenn von Gott als Vater gesprochen wird, weil das Wort „Vater“ gleichgesetzt wird mit autoritärem Handeln, mit Despotismus.

Im Orient waren Muttergottheiten bekannt. Sie waren ein Symbol für das Geschehen in der Natur, für Geburt, Wachstum, Reife, Tod und, da im Frühjahr die Natur zu einem neuen Leben erwacht, auch für Wiedergeburt. Die Muttergottheit steht somit für Fruchtbarkeit. Die Erde ist weiblich, wird als Mutter bezeichnet, und bringt als solche, ohne selbst geschaffen zu sein, eigenständig Pflanzen hervor (Internet, Wissenschaftliches Bibelportal). Es fehlt das männliche Prinzip. Judentum und Christentum setzen sich dagegen bewusst von dem Kult der orientalischen Muttergottheiten ab. Gott ist der Schöpfer, er ist der Erzeuger, ist der Ursprung neuen Lebens. Seine Schöpferfähigkeit ist nicht eine ewige Wiederkehr von Geburt – Wachstum – Tod und Wiedergeburt, sondern er schafft anderes. Als ursprungsloser Ursprung will er Entwicklung, Entfaltung.

Pater Kantenich formuliert: Die Personaleigenschaft Gottes ist das Erzeugen. Gott der Vater erzeugt den Sohn und beide bringen den Heiligen Geist hervor. Gott ist weder männlich noch weiblich, er steht über allen geschlechtlichen Unterschieden. Da aus ihm alles kommt, ist in ihm auch alles vorhanden, somit sind das auch die mütterlichen Eigenschaften.

Er ist ein persönlich liebender Vater. Seine Liebe zu den Menschen, das heißt: zu jedem einzelnen Menschen, überragt unendlich die Liebe einer irdischen Mutter, wie sich aus dem Text bei Jesaja ergibt (Jes 49,15). So besitzt Jaweh auch mütterliche Eigenschaften, doch bei diesen steht nicht das Gebären im Vordergrund, sondern der Schutz und die Erziehung seines Kindes, des Volkes Israel also. Er ist für Israel wie eine Mutter, die ihrem Kind das Leben schenkt, es stillt, es auf den Armen trägt und auf den Knien liebkost (Jes 66,9 ff – zitiert bei Rechten). In keiner Weise ist damit jedoch eine Anlehnung an die orientalischen Muttergottheiten verbunden.

Die Väterlichkeit, die der irdische Vater anstreben soll, wird bei Lukas in dem bekannten Gleichnis vom verlorenen Sohn, richtiger: vom barmherzigen Vater, dargestellt (Lk 15, 11 – 32). Dieser Vater ist mit seiner Väterlichkeit Symbol des himmlischen Vaters, zugleich aber auch Vorbild des irdischen Vaters. Dieser Va-

ter verlangt nicht, dass der Sohn erst „zu Kreuze kriechen“ muss, er demütigt ihn nicht, bevor er sich als der barmherzige Vater erweist. Dieser Sohn ist und bleibt trotz allem, was er getan hat, sein Kind. Und ihm lässt er seine Würde als sein Kind, schenkt ihm sein Erbarmen. Der Sohn ist als sein Kind seines Erbarmens würdig, ist erbarmungswürdig, denn er hat zu seinem Vater zurückgefunden. Einem solchen Vater kann man sich bedenkenlos anvertrauen, von einem solchen Vater nimmt man auch Kritik und Schweres an, weil man sich bei ihm geborgen fühlt. Ein solcher Vater will seinem Kind nichts Böses. Und eben diesen liebevollen und barmherzigen Vatergott hat Jesus verkündet, ihn hat er seinen Vater genannt, zu ihm will er die Menschen führen. Jesus hat eine Vaterbotschaft verkündet, die die kindliche Hingabe an ihn und das liebevolle Eingehen auf dessen Wünsche fordert. Immer wieder verweist Jesus auf seinen himmlischen Vater, den der Mensch nachahmen soll (vgl. nur Mt 5,48). Und das Gebet, das er gelehrt hat, beginnt mit den Worten: „Vater unser im Himmel“.

Die Tiefenpsychologie macht im Übrigen darauf aufmerksam, dass die Ausrichtung auf einen Vater-Gott ein Archetyp, also ein Grundzug der Seele selbst ist, dass vor allem die Seele nicht gesund leben kann, ohne diesen Grundzug zu aktivieren, zu beleben.

Gegen dieses ursprüngliche Vaterbild, das durch unterschiedliche Entwicklungen verzerrt worden ist, gegen diesen damit verbundenen Begriff Väterlichkeit wendet sich in neuester Zeit vehement der Feminismus, der gleichsam die Abschaffung des Vaters überhaupt zum Ziel hat: Frausein ist das eigentliche Menschsein (so Dr. Herta Schlosser). Trotz allem aber sehnen sich die Menschen nach einer echten, wahren und vorbildhaften Vatergestalt. Das gilt nicht nur für die Männer, sondern ebenso für die Frauen und vor allem auch für die Kinder und die Jugendlichen. Das hohe Ansehen und die Verehrung, die dem hl. Papst Johannes Paul II. entgegengebracht worden ist, mag als Hinweis genügen.

Mir scheint, dass mit der Bezeichnung Gottes als „Mutter“ eine Sexualisierung Gottes erfolgt, denn mit der Bezeichnung Gottes als „Vater“ ist zuvor väterliche Fürsorge verbunden gewesen, nicht aber ein Unterschied von Mann und Frau.

(Die Problematik, die sich aus dem Verlust des Vaters und aus der Verzerrung des Vaterbildes ergibt, ist inzwischen Gegenstand verschiedener Untersuchungen, zum Beispiel Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft; Cordes, Die verlorenen Väter; Zulehner/Volz, Männer im Aufbruch. Im Internet heißt es dazu etwa: Die Hierarchie der Vaterrolle zerfällt, die prägenden Vorbilder verblassen. Daraus ergeben sich Konflikte, die neuartige neurotische Verhaltensweisen erzeugen, wie Indifferenz gegenüber Mitmenschen, Aggressivität, Destruktivität, Angst. Der Mensch verlangt und fordert für sich selbst mehr subjektive Autonomie. Bei alledem handelt es sich nicht um irgendwelche unverbindlichen Meinungen, die gegenwärtige Zeit zeigt vielmehr, dass diese Vermutungen Realität geworden sind.)

Was mit dem Begriff „Vater“ verbunden ist, wird bei Wikipedia erläutert. Zum einen ist er der biologische Vater, der Erzeuger, durch ihn also entsteht neues Leben. (P. Kentenich verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass der Vater als Erzeuger an der zeugenden Tätigkeit Gottes teilnimmt). Aus der Vaterschaft erwachsen zweitens dem Vater Elternrechte und Elternpflichten, die er wahrzunehmen hat. Schließlich gibt es drittens eine soziale Aufgabe, die eine persönliche Verantwortung und Sorge für das Kind und auch für den anvertrauten Menschen bedeutet. Die Psychologin Seiffge-Krenke (zitiert bei Wikipedia) führt dazu aus, dass die Mutter eine eher pflegerische Aufgabe hat, der Vater dagegen stimuliert das Kind durch Geräusche oder optische Reize, fördert die Autonomie durch Sport und Bewegung und ist später Ansprechpartner bei schulischen und beruflichen Fragen. Der Vater hat also eine bedeutsame Aufgabe in der Familie, muss jedoch in der gegenwärtigen Zeit wieder zu seiner Aufgabe, zu seiner Vaterschaft finden, muss diesen Begriff mit einem neuen Inhalt füllen.

Für Pater Kentenich ist der Begriff „Vater“ von ganz besonderer Bedeutung und Wichtigkeit. Bedeutsam für sein Denken ist, dass er Gott und das Wirken Gottes nicht isoliert vom Menschen sieht, sondern erkannt hat, dass es eine Bindung, eine Verbindung gibt zwischen Gott und Mensch, zwischen dem Wirken Gottes und dem des Menschen. So verbindet er den irdischen Vater mit dem himmlischen Vater und aus dieser Beziehung leitet er die Aufgaben ab, die der Vater in seinem Leben wahrzunehmen hat. Da P. Kentenich selbst eine Väterlichkeit ausstrahlte, die alle überzeugte, die ihm begegneten, die Männer ebenso wie die Frauen, fiel es allen, die ihm begegneten, leicht, diese Väterlichkeit auf den Vatergott zu übertragen. Vor allem wurde dabei deutlich, dass Eigenschaften, die man Gott zuordnet, durch Menschen auf dieser Welt verwirklicht werden können, wenn auch natürlich nicht in der Vollkommenheit, wie der himmlische Vater sie ausübt. Der Zugang zu Gott als dem Vater wurde leichter, zunehmend tiefer, vor allem aber wurde auch die große Bedeutung von Väterlichkeit für die soziale Ordnung, für die Erziehung und für die Frömmigkeit entdeckt. Deshalb ist die Schönstattbewegung eine patrozentrische, also eine auf den Vatergott hin ausgerichtete Bewegung. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte innerhalb der Schönstattbewegung eine Vaterströmung ein, die P. Kentenich auf das Wirken der Gottesmutter zurückführte, denn sie ist es, die die Menschen durch ihren Sohn Jesus zum Vatergott führen soll.

Pater Kentenich geht also nicht von einem eigenschaftslosen, unerkennbaren Gott aus, von einem „höheren Wesen“, sondern von einem Gott, der sich den Menschen zuwendet, der in Kontakt treten will zu ihnen, der durch die Menschen in dieser Welt handeln und seine Schöpfung weiterführen will. Für Pater Kentenich sind die Menschen „Werkzeuge“ Gottes, ein Ausdruck, der in diesem Zusammenhang zwar befremdlich klingt, jedoch gerade für Männer schnell verständlich wird. Je besser ein Werkzeug für eine bestimmte Arbeit konstruiert und herge-

stellt worden ist, desto einfacher und besser lässt sich die entsprechende Arbeit erledigen. Je mehr also sich der Mensch auf das Wollen Gottes einlässt, desto geeigneter ist dieser dafür, dass Gott durch ihn den Weiterbau seiner Schöpfung betreiben kann.

Kind

Ein anderes Wort, mit dem sich allerdings Männer ziemlich schwer tun, kann den Begriff „Werkzeug“ auch erklären, nämlich das Wort „Kind“, denn ein Kind bemüht sich, dem Vater (den Eltern) Freude zu machen, indem es seinen Willen erfüllt, auf seine Worte horcht, also gehorsam ist. Jesus selbst mahnt die Menschen: Seid ihr also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist (Mt 5,48), angesprochen ist also der Mensch als Kind des himmlischen Vaters. Deutlicher noch wird der weitere bei Matthäus (18,1) gegebene Hinweis: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wenn Gott also der Vater der Menschen ist, und zwar eines jeden Menschen, dann ist jeder Einzelne der Menschen sein Kind.

Männer jedoch möchten als Erwachsene angesehen werden, als Männer, die im Leben Verantwortung tragen, die unabhängig sind in ihren Entscheidungen und solche auch selbständig treffen können. Aber trotz allem: man bleibt auch als Erwachsener Kind seiner Eltern. Die Bindung zu diesen verändert sich zwar, erhält einen anderen Inhalt, aber dennoch bleibt man deren Kind. Gleiches gilt für das Verhältnis zu Gott, dessen Kind man während seines ganzen Lebens bleibt, denn von ihm hat man durch die Eltern sein irdisches Leben erhalten. Kind zu sein bedeutet schließlich nicht, kindisch, also albern, einfältig und unreif zu sein, sondern man erkennt an, dass man nicht aus sich selbst heraus ist, sondern dass man sein Sein auf einen anderen zurückführt. Welch eine hohe Ehre ist es, sagen zu dürfen, dass man Kind, also Sohn des allerhöchsten Wesens, des Ursprungs allen Seins ist.

Aber was bedeutet es, sich als Kind Gottes zu sehen, was zeichnet ein Kind aus, was der Erwachsene nicht (mehr) hat? Ein Kind hat seine Ursprünglichkeit und seine Offenheit bewahrt. Es gibt sich voller Vertrauen in die Hände des Vaters. Es weiß, dass es keine Leistungen erbracht hat, die es vielleicht stolz dem Vater präsentieren könnte. Es nimmt sich ganz selbstverständlich in seiner Begrenztheit an und fühlt sich trotzdem von seinem Vater angenommen und geliebt. Um ein solches Verhalten geht es im Verhältnis zu Gott. Der Mensch muss sich seiner Begrenztheit immer wieder bewusst werden, muss sein Kleinsein vor Gott immer wieder neu begreifen und annehmen. Das Wissen um die absolute Verwiesenheit auf Gott, die Freude und Geborgenheit im Wissen um dessen liebende Vaternähe und die Erkundung seines Willens und dessen Erfüllung sind die Aufgabe des Menschen auf seinem irdischen Lebensweg.

Gott ist die Liebe, ist das absolute Sein. Und dieser Gott, und das muss man sich bewusst machen, ist mein Vater, will, dass ich ihn als Vater anspreche, mich in

allem, was ich bin und habe und was mich bedrückt, an ihn wende. Daraus erwächst mir, einem Menschen, der mit Fehlern und Mängeln behaftet ist, eine unglaubliche Wertschätzung und Ehre. Dieser große Gott nimmt mich, den vor ihm unendlich kleinen Menschen, ernst in meinem Sein als Mensch. Er schenkt mir dadurch, dass ich sein Kind bin - im Gegensatz etwa zu den Tieren - eine unübertrefflich hohe Würde. Diese Würde kann einem niemand nehmen, auch nicht durch äußere Maßnahmen, weil es eine innere Würde ist. Diese kann man nur durch eigenes Handeln aufgeben und verlieren.

Wenn man also Gott als seinen Vater anerkennt, erkennt man zugleich sein Kindsein vor ihm an. Man sollte über diesen Satz einmal länger nachdenken: Ich bin Kind gegenüber Gott - so wie die eigenen Kinder (und die Anvertrauten) Kind vor einem selbst sind, das heißt: so wie man möchte, dass Gott, der Vater, einen mit all den eigenen Schwächen immer wieder annimmt, sollen auch die eigenen Kinder angenommen werden, man soll also Verständnis für ihr Verhalten, für ihre Fehler aufbringen. Erst aus dem Begreifen eines solchen eigenen Kindseins Verständnis für das Vatersein für andere haben und die sich daraus ergebende Bereitschaft, selbstlos fremder Eigenart und fremder Originalität zu dienen. Der Begriff „Schöpfer“ wird dadurch verständlicher, nämlich zur eigenen Freude etwas zu (er-)schaffen, das ein selbständiges Leben führen kann, denn wie Gott Wachstum und Entfaltung will, soll auch der Mensch dieses bei anderen erreichen wollen. Diese Schöpfertätigkeit zeigt die Nähe des Menschen zu Gott.

Eigenschaften Gottes

Weil Gott also Vater ist und der Mensch ihn in und durch sein irdisches Leben nachahmen soll, muss ein solcher Gott auch verständlich, muss erfahrbar für die Menschen sein. Man muss also wissen, was man konkret nachahmen soll, muss die Eigenschaften Gottes kennen. Seine Grundeigenschaft, sein Wesen ist die Liebe, wie Johannes sagt (1. Joh 4,16). Und aus dieser Liebe entspringt seine Barmherzigkeit, sein Erbarmen mit uns (Lk 6,36).

Pater Kentenich zeigt die Eigenschaften Gottes auf, die der Vater nachahmen soll:
- Unveränderlichkeit des Vaters

Der Vatergott ist der Schöpfer, ist derjenige, aus dem alles hervorgeht, der alles bewegt, der selbst jedoch unveränderlich ist. Vielleicht lässt sich das durch folgendes Beispiel ein wenig erklären. In einem Geschäftsraum arbeiten viele Angestellte. Der Chef ist ebenfalls anwesend. Er tut scheinbar nichts, jedoch ist er der „ruhende Pol“, aus seinem Dasein erhalten die Angestellten die Anregungen für ihre Aufgaben, für ihre Arbeit. Für den Vater bedeutet das, ruhender Mittelpunkt zu sein, unveränderlich in seinen Prinzipien, zugleich jedoch auch schöpferischer Anreger, damit andere diese Prinzipien in ihrem Leben verwirklichen. Er gibt die Richtung vor und übt Kritik, wenn der falsche Weg eingeschlagen wird, das Ziel

verloren gegangen ist. Unveränderlichkeit bedeutet somit keine Starrheit oder Sturheit im Denken, sondern ein Bleiben bei der Grundausrichtung.

- *Allgegenwart des Vaters*

Gott ist allgegenwärtig. Er wirkt in dieser Welt, auch wenn das heute vielfach verneint wird, und er will auch im Leben eines jeden Einzelnen und damit durch jeden Einzelnen wirken. Er ist der fürsorgliche Vater, der sich um seine Kinder kümmert, der will, dass sie ihr Leben bestehen. Der menschliche Vater kann zwar physisch nicht überall zugleich sein, kann aber in geistiger Weise bei jedem Kind sein, darüber hinaus natürlich auch bei allen, für die er Verantwortung trägt, mit denen er in Verbindung steht. Er trägt sie in seinem Herzen, denkt an sie, betet für sie. Es ist also kein Vater gemeint, der als Überwacher, als Polizist tätig ist.

- *Allwissenheit des Vaters*

Gott ist allwissend. Diese Allwissenheit ist jedoch nicht im Sinn einer absoluten Kontrolle zu verstehen, denn Gott ist kein Kontrolleur, der jedes Fehlverhalten unerbittlich sühnt. Er hat schließlich den Menschen, seinen Kindern, Freiheit geschenkt, aber er weiß um die Befindlichkeiten eines jeden einzelnen Menschen, weiß, was für diesen zuträglich und richtig ist. Verwiesen sei auf das Gleichnis mit den Sperlingen, die praktisch keinen Wert haben, von denen aber vor Gott keiner bedeutungslos und von ihm vergessen ist (Lk 12,6). So soll der Vater sich bemühen, die Sorgen und Schwierigkeiten der ihm Anvertrauten kennenzulernen und ihnen durch sein gütiges Wissen und Mitfühlen zu helfen. Und wichtig ist, dass er trotz aller Enttäuschungen und Zurückweisungen, die er dabei erleben kann, an das Gute in ihnen glaubt, an ihre jeweils originale Sendung in dieser Welt.

- *Allweisheit des Vaters*

Gott ist allweise. Er ist der Vater eines jeden einzelnen Menschen, kennt ihn von Grund auf. Er misst ab, was er ihm an Lasten und Forderungen auferlegen, aber auch, welche Geschenke, welche Wohltaten er ihm geben kann. Stets hat er dabei das Ziel des Menschen im Blick, nämlich den Weg zu ihm in sein Vaterreich. In gleicher Weise ist es die Aufgabe des Mannes und Vaters, die Seinen nicht in gleichmacherischer Weise zu behandeln, sie zu „vereinheitlichen“ und zu unterschiedslosen Wesen zu degradieren, sondern sie zu fördern und zu fordern nach den ihnen gegebenen Veranlagungen. Es geht darum, nicht sich selbst und seine Vorstellungen in den anderen hinein zu projizieren, sondern fremdem Leben, fremdem Wachstum zu dienen, damit der andere sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln kann. Die Individualität, die Veranlagung des Einzelnen soll gefördert werden. Es geht also nicht um die Gleichschaltung, um die Vermasung des Menschen, sondern um das Gegenteil. Es ist in der heutigen Zeit schwierig, diesen Weg zu gehen, da der Staat sich immer mehr bemüht, den Menschen

die persönliche Verantwortung für ihr Leben zu entziehen statt nur subsidiär in Notfällen Hilfe zu leisten.

- Allheiligkeit des Vaters

Gott ist heilig, auch das soll der Vater sein. Aber dieser Begriff ist vielleicht besonders für die Männer schwer zu verstehen. Das Wort wird in Verbindung gebracht mit dem Wort „heil“, das heißt: gesund, unversehrt, vollkommen. Im religiösen Bereich bezeichnet es die Sphäre des Göttlichen, des Absoluten, des Vollkommenen. Dieses anzustreben ist Aufgabe des Vaters, ist das Ziel des irdischen Lebens. Es ist die bekannte Aufforderung von Jesus: Seid ihr also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist (Mt 5,48). Die Erfüllung des Willens Gottes muss deshalb beim Vater Grundlage für alles Denken und Handeln sein. Darin zeigt sich das Ziel des irdischen Lebens: heilig zu werden.

- Gottes unendliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit

Die Begriffe „Gerechtigkeit“ und „Barmherzigkeit“ scheinen sich zu widersprechen, gehören jedoch in gewisser Weise zusammen. Eine Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit führt zur Grausamkeit, zur Gnadenlosigkeit, eine Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit führt zu chaotischen Verhältnissen, weil jeder Maßstab, jede Verantwortung für das eigene Handeln immer mehr in den Hintergrund tritt. Barmherzigkeit bedeutet nicht Weichheit, nicht ein einfaches Zudecken von Fehlern, sondern zunächst einmal die Feststellung, dass ein Fehlverhalten vorliegt und die Bereitschaft, soweit es möglich ist, zur Wiedergutmachung. Zu dieser Einsicht muss derjenige, der einen Fehler begangen hat, gelangen. Erst daraus erwächst die Bereitschaft, diesen Fehler künftig möglichst zu vermeiden, erst dann ist auch Barmherzigkeit möglich. Das zeigt sehr deutlich das oben zitierte Gleichnis vom barmherzigen Vater (Lk 15, 11). Er nimmt seinen Sohn, der sein Vermögen verschleudert hat, wieder als Sohn an, nachdem dieser sein Fehlverhalten erkannt und auch bekannt hat. Gott nimmt jeden Einzelnen immer wieder an, auch wenn er von dessen möglichem erneuten Fehlverhalten weiß. Dieses ständige JA Gottes zu jedem Menschen soll auch der Mann und Vater gegenüber anderen ausüben. Nicht eine Bestrafung des anderen steht im Vordergrund, sondern dessen Annahme mit seinen Schwächen und Fehlern – immer wieder.

Diese Anforderungen sollen niemanden abschrecken. Sie sind hoch und niemand vermag sie vollständig zu erfüllen, denn dann wäre er Gott. Sie sind ein Ideal, das angestrebt werden soll. Entscheidend ist, dass man diese Gedanken verinnerlicht, denn durch eine solche Verinnerlichung werden sie zum Ausgangspunkt für das Denken des Menschen. Mehr und mehr wird dadurch der Mensch geprägt in seinem Handeln, in seiner Haltung, in seinen Äußerungen, mehr und mehr wird auf diese Weise der Einzelne zu einem Transparent des himmlischen Vaters. Ignatius von Loyola hat gesagt, man müsse volles Vertrauen darauf haben, dass Gott alles

macht, sich gleichzeitig aber mit aller Kraft einsetzen, als ob es nur auf einen selbst ankäme.

Das Bestreben, diese Grundsätze im eigenen Leben zu verwirklichen, bedeutet Selbsterziehung, bedeutet, für andere Menschen ein Transparent des himmlischen Vaters zu sein. Dabei spielt allerdings auch die Erkenntnis eine Rolle, dass man an sich selbst erlebt, wie schwer Schwächen zu überwinden sind. Aber eben daraus erwächst die Fähigkeit, andere verständnisvoller und gütiger anzunehmen. Und solche Väter werden benötigt, um die Menschen für den Weg zu Gott zu öffnen. Pater Kentenich führt dazu aus, dass es zu wenig Männer gibt, die sich bemühen, die Eigenschaften Gottes in ihrem eigenen Leben zu verwirklichen, die also Transparente Gottes sind. Wenn sich nicht Väter darum bemühen, Eigenschaften Gottes in ihrem Leben zu verwirklichen, den Menschen also die väterliche Fürsorge des himmlischen Vaters nahezubringen, wird es den heutigen Menschen normalerweise unmöglich, die andere, die jenseitige Welt gläubig zu umfassen. Pater Kentenich verweist bei seinen Ansprachen häufig auf die Heilige Theresia von Lisieux, die durch das Verhalten ihres Vaters ablesen konnte, wie gut Gott sein muss. Durch sie wird deutlich, dass durch die Bindung an den irdischen Vater eine emotionale Bindung an ihn entsteht und dass diese Bindung auf die Beziehung zu Gott, auf die Bindung an ihn übertragen wird.

Und noch eine Anmerkung: Diese innere Grundeinstellung des Bezogenseins auf Gott und durch ihn auf den Mitmenschen löst den Einzelnen aus seiner Ich-Bezogenheit oder -Verschlossenheit. Nicht mehr das ICH steht im Vordergrund, sondern das DU. Dadurch erhalten die Sorgen um sich selbst, erhalten die eigenen Probleme eine andere Bedeutung. Sie lösen sich zwar nicht auf, bleiben bestehen, bekommen aber eine andere Gewichtung.

Schlussgedanke

Zwei Punkte waren zu Beginn des Beitrages angesprochen worden, dazu nun die Antwort:

Die Schönstattbewegung ist eine auf den Vatergott ausgerichtete, also eine patrozentrische Bewegung. Die hohe Wertschätzung, die Maria genießt, beruht auf ihrer Aufgabe, die Menschen in ihrem Sohn und im Heiligen Geist zum himmlischen Vater zu führen. Dieser also und nicht die Gottesmutter ist der Zielpunkt der Schönstattbewegung. Durch das Wirken der Gottesmutter soll ein universelles Vater - Reich in dieser Welt errichtet werden.

Die Aufgabe der Gottesmutter als die zum Glauben an Jesus Hinführende ergibt sich aus dem ersten Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1). Ihr an ihren Sohn gerichteter Hinweis, dass kein Wein mehr da sei, verhinderte zum einen eine Blamage des Brautpaares, führte zum andern aber die Apostel zum Glauben an Jesus als den verheißenen Messias (Joh 2, 11). (Messias heißt übersetzt: Gesalbter = Christus). Und diesen Glauben hat sie bewahrt trotz des grausamen Todes des

Messias. Damaliges jüdisches Denken hatte den Begriff Messias verbunden mit einem politischen Befreier von der römischen Fremdherrschaft.

Das Gedankengut von Pater Kentenich und damit das der Schönstattbewegung bietet eine Hilfe, um eine Grundlage für das Leben mit seinen vielen Wechselfällen zu haben. Es geht nicht um Gleichschaltung, um Gleichmacherei, wie sie heute weitgehend betrieben wird, sondern um Förderung der Entwicklung zu einer eigenständigen festen Persönlichkeit.

Der Glaube an einen persönlichen Gott, für den jeder einzelne Mensch wertvoll ist, der gleichsam sein „Augapfel“ ist, gibt eine große Sicherheit, schenkt, je mehr man sich darauf einlässt, ein unerschütterliches Vertrauen bei allem Schweren, bei allen Niederlagen im Leben. Denn dieser Gott ist ein Vater, der will, dass der Mensch zu ihm heimfindet. Die innerliche Annahme des Schweren mit dem Vertrauen, dass hinter allem ein fürsorglicher Vater steht, schenkt Geborgenheit. Schwierigkeiten und Belastungen verlieren dann ihren Charakter als ausschließlich Böses und Negatives, sondern werden zu einer Aufgabe. Belastungen und Probleme tragen im Übrigen auch zur Reifung des Menschen bei, zu einem inneren Wachstum.

Manfred Robertz

Literatur:

Duden, Das Herkunftswörterbuch

Guardini, Die Annahme seiner selbst. Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß

Kentenich, Neue Väter, neue Welt - Kentenich, Geborgen im Vatergott

Kinzinger, Meditationsreihe, Aschaffenburg - Schönstattlexikon

Rechtien, Die Botschaft von der barmherzigen Vaterliebe Gottes



Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga

Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

Mindestspende im Jahr: 6, -- €

Druck: Fuck-Druck, 56072 Koblenz

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:
Schönstattinstitut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42 BIC: GENODEF1M05